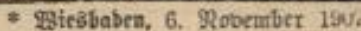


22. Jahrgang.



* **Balthasar-Theater.** Heute Mittwoch findet das zweite und letzte Gastspiel der berühmten Sängerin Rolario Quintero statt. Die Direktion verbindet damit zugleich einen rauschfreien Elite-Abend, eine Annehmlichkeit, die freudig begrüßt wird. — Das Orchester ist verstärkt. Die Vorstellung beginnt um 7½ Uhr.

* **Raffaenischer Verein für Naturkunde.** Die wissenschaftlichen Abendunterhaltungen des Raffaenischen Vereins für Naturkunde beginnen am Donnerstag, 7. November 8 Uhr abends im **Bivil-Raffino Friedrichstraße 22**, wozu wir die Mitglieder des Vereins höflichst einladen. Einführung von Gästen gestattet.

2. 8. Wanderungen durch Nassauer Land. (Rhein- und Taunusklub Wiesbaden.) Zu dem sonnigen Herbstanfang des Klubs fandte uns der Himmel, der es mit den waderen Touristen ja immer gut meint, das prächtigste Wetter und freudig nahm man den prächtigen Sonnenschein hin. Wem tat sich da nicht das Herz auf, als man durch unser liebes, so reich gesegnetes Nassauer Land wanderte? Von Erbenheim aus erst auf der breiten Frankfurter Straße — der Milchstraße Wiesbadens — bis nahe bei Nordenskiöld, wo der Weg rechts nach Dellenheim abzweigt. Einen gar traumhaften Eindruck macht es, wie umgeben von den herbstlichen Bäumen der liebe Ort uns schon von weitem grüßt. Und drinnen zeugt so manch altes, reich gegliedertes Häuschen von ehrbarem Wohlstand. Noch weiter zog es uns über Masserheim nach Wied. Hier hielt man Rast und wie es bei Touristen so geht, bald herrschte die fröhlichste Stimmung, denn der Wein war gut und das Essen nicht minder und wenn auch zum „Sped“ die Eier“ schienen, ein echter Tourist weiß sich in alles zu schicken, insonderheit die wohlbedennte Hauskapelle stets zu rechter Zeit die rechte Weise findet. So hier mit dem neuesten Schlag der Saison: „Kauen Sie Eier“. Und lustig giengs her in dem niedern Sälchen! Die Boffisten sangen die tiefgestimmtesten Lieder, während die Tenöre Rüsse knackten und Trauben ohen, die allen feineswegs un-sauer waren. Alles nimmt ein Ende, die Rüsse, die tiefen Lieder und die Trauben, selbst der Aufenthalt in dem guten Wied nahm ein Ende, doch die frohe Stimmung, sie einzig zog uns nach Hochheim. Doch die gute Laune, die unerschütterliche Tauniden nebst manch andern nützlichen Reise-Accessorien stets mitzuführen pflegen, sie fand hier in Hochheim, wo just Markt war, keinen rechten Platz. So mußten wir denn zur Bahn, wo man bei der weitgehendsten Ungewissheit nicht ganz mühelos ein Plätzchen fand, wo man sitzend und gestochen werdend, aber doch fröhlich, endlos fröhlich gegen Abends nach Wiesbaden arolante.

Der Schneider Heinrich Knögel von Dieblich (Wahlstr.) ist Vater von 7 Kindern im Alter von 1—18 Jahren. Es mag ihm manchmal recht schwer fallen, das zu erwerben, was er zum Lebensunterhalt für seine Familie bedarf, und nach seinen Vorgesetzten bedient er sich dann und wann zu diesem Behufe Praxilien, die vor dem Gesetze nicht bestehen können. So begab er sich am 20. August in ein hiesiges Indusciat. Er erklärte dort, nachdem er sich als Schneider Weber vorstellte, von einer Frau Hauptmann v. St. beauftragt zu sein, ihr Muker von Kleiderstoffen vorzulegen, erhielt diese Muker auch, und als er sich anderen Tages wieder einfand und mittheilte, seine Auftraggeberin habe ihre Auswahl getroffen, nahm man auch seinen Anstand, ihm den Stoff im Werte von 45 M. auszuliefern. Kaum war er jedoch weg, da fand man auf der Erde einen Knögel adressierten Brief, worin ein Wehner ihm schrieb, seine Tochter habe sich bei ihm ein Quantum Wurst erwidmelt, als werde Strafanzeige erstattet, sofern er nicht alsbald den Wert ersehe. Das machte den Kaufmann stuhig. Er erludigte sich bei der Frau Hauptmann v. St., ob sie zur Entnahme des Stoffes Auftrag gegeben habe und als diese Frage verneint wurde, benachrichtigte sie die Polizei von dem Vorgefallenen. Bald nachher schickte Knögel den Stoff zurück. Wegen räthselhaften Betrugs erhält er 4 Monate Gefängnis.

Berlin. Bankdiskont 6 $\frac{1}{2}$ %, Lombardzinsfuß 7 $\frac{1}{2}$ %, Privatdiskont 5 $\frac{7}{10}$ %.

Einnahmezahl: 1 Frank, 1/2 Pf., 1/4 Pf., 1/8 Pf., 1/16 Pf., 1/32 Pf., 1/64 Pf., 1/128 Pf., 1/256 Pf., 1/512 Pf., 1/1024 Pf., 1/2048 Pf., 1/4096 Pf., 1/8192 Pf., 1/16384 Pf., 1/32768 Pf., 1/65536 Pf., 1/131072 Pf., 1/262144 Pf., 1/524288 Pf., 1/1048576 Pf., 1/2097152 Pf., 1/4194304 Pf., 1/8388608 Pf., 1/16777216 Pf., 1/33554432 Pf., 1/67108864 Pf., 1/134217728 Pf., 1/268435456 Pf., 1/536870912 Pf., 1/1073741824 Pf., 1/2147483648 Pf., 1/4294967296 Pf., 1/8589934592 Pf., 1/17179869184 Pf., 1/34359738368 Pf., 1/68719476736 Pf., 1/137438953472 Pf., 1/274877906944 Pf., 1/549755813888 Pf., 1/1099511627776 Pf., 1/2199023255552 Pf., 1/4398046511104 Pf., 1/8796093022208 Pf., 1/17592186044416 Pf., 1/35184372088832 Pf., 1/70368744177664 Pf., 1/140737488355328 Pf., 1/281474976710656 Pf., 1/562949953421312 Pf., 1/1125899906842624 Pf., 1/2251799813685248 Pf., 1/4503599627370496 Pf., 1/9007199254740992 Pf., 1/18014398509481984 Pf., 1/36028797018963968 Pf., 1/72057594037927936 Pf., 1/144115188075855872 Pf., 1/288230376151711744 Pf., 1/576460752303423488 Pf., 1/1152921504606846976 Pf., 1/2305843009213693952 Pf., 1/4611686018427387904 Pf., 1/9223372036854775808 Pf., 1/18446744073709551712 Pf., 1/36893488147419103424 Pf., 1/73786976294838206848 Pf., 1/147573952589676413696 Pf., 1/295147905179352827392 Pf., 1/590295810358705654784 Pf., 1/1180591620717411309568 Pf., 1/2361183241434822619136 Pf., 1/4722366482869645238272 Pf., 1/9444732965739290476544 Pf., 1/18889465931478580953088 Pf., 1/37778931862957161906176 Pf., 1/75557863725914323812352 Pf., 1/151115727451828647624704 Pf., 1/302231454903657295249408 Pf., 1/604462909807314590498816 Pf., 1/1208925819614629180997632 Pf., 1/2417851639229258361995264 Pf., 1/4835703278458516723990528 Pf., 1/9671406556917033447981056 Pf., 1/19342813113834066875962112 Pf., 1/38685626227668133751924224 Pf., 1/77371252455336267503848448 Pf., 1/154742504910672535007696896 Pf., 1/309485009821345070015393792 Pf., 1/618970019642690140030787584 Pf., 1/1237940039285380280061775168 Pf., 1/2475880078570760560123550336 Pf., 1/4951760157141521120247100672 Pf., 1/9903520314283042240484201344 Pf., 1/19807040628566084480968402688 Pf., 1/39614081257132168961937685376 Pf., 1/79228162514264337923875370752 Pf., 1/158456325029288675847750741504 Pf., 1/316912650058577351695501483008 Pf., 1/633825300117154703391002966016 Pf., 1/1267650600234309406782005932032 Pf., 1/2535301200468618813564011864064 Pf., 1/5070602400937237627128023728128 Pf., 1/10141204801874475254256047456256 Pf., 1/20282409603748950508512094912512 Pf., 1/40564819207497901017024193825024 Pf., 1/81129638414995802034048387500048 Pf., 1/162259276829991604068096775000096 Pf., 1/324518553659983208136193550000192 Pf., 1/649037107319966416272387100000384 Pf., 1/129807421463933282544477400000768 Pf., 1/259614842927866565088954800001536 Pf., 1/519229685855733131177909600003072 Pf., 1/1038459371711466262355819200006144 Pf., 1/2076918743422932524711638400012288 Pf., 1/4153837486845865049423276800024576 Pf., 1/8307674973691730098846553600049152 Pf., 1/16615349947383460197693107200098304 Pf., 1/33230699894766920395386214400196608 Pf., 1/66461399789533840790772428800393216 Pf., 1/132922799579067681581544857600786432 Pf., 1/2658455911581353631630897152001572864 Pf., 1/5316911823162707263261794304003145728 Pf., 1/10633823646325414526523588608006291456 Pf., 1/21267647292650829053047177216012582912 Pf., 1/42535294585301658106094354432025165824 Pf., 1/85070589170603316212118808864050331648 Pf., 1/1701411783412066324243776177280100636928 Pf., 1/3402823566824132748487552354560201273856 Pf., 1/6805647133648265496975104709120402547136 Pf., 1/13611294267297531973950209418240805094272 Pf., 1/27222588534595063947900418376481610188544 Pf., 1/54445177069190127895800836752963220377088 Pf., 1/108890353383980255791601675105926440754176 Pf., 1/2177807067679605115832033502118428815108352 Pf., 1/4355614135359210231664067004236857621633704 Pf., 1/8711228270718420463328133608473715232667408 Pf., 1/17422456341436840966656267217464283045334816 Pf., 1/348449126828736813133125334349285608686688 Pf., 1/696898253657473626266250668698571213773376 Pf., 1/139379650731494725253250133739714254754752 Pf., 1/278759301462989450506500267479428509109504 Pf., 1/557518602925978901013000534958857018219008 Pf., 1/111503720585195780202600106991771403638016 Pf., 1/223007441170391560405200213983542800727032 Pf., 1/4460148823407831208104004277670856014544064 Pf., 1/8920297646815662416208008555341712029088 Pf., 1/1784059529363
--



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 261.

Donnerstag, den 7. November 1907.

22. Jahrgang.

In den Fluten.

Roman von Jenny Hirsch.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Da kam denn allerdings mancherlei wieder zum Vorschein, was Herrn v. Kauffel, der zwar den Grundsatz befaß: leben und leben lassen, aber doch ein vorsichtiger Geschäftsmann war, etwas stutzig machte. Melnik war von gutem alten Adel, was bei dem neugeadelten Kaufmann recht schwer in die Waagschale fiel, und hatte auch ein nicht unbedeutendes Vermögen besessen, dieses jedoch nicht nur bereits vollständig verbraucht, sondern auch noch eine, wenn auch nicht sehr beträchtliche Schuldenlast auf sich geladen. Das Leben, welches er bisher geführt, war, wie er dem Geheimen Kommerzienrat freimütig eingestand, allerdings sehr kostspielig gewesen, allein er versicherte, er sei desselben von ganzem Herzen müde und sehne sich danach, an der Seite einer geliebten Gattin ein geordnetes, behagliches Dasein zu beginnen.

Herr v. Kauffel glaubte diesen Versicherungen nur zu gern; Melnik hatte es ihm nun einmal angetan; möglicherweise hätte Melitta noch leichter auf den Verlobten, als er auf diesen Schwiegerjohn verzichtet; aber auch auf das junge Mädchen gewann der Leutnant von Tag zu Tag einen größeren, unumkehrbaren Einfluß. Herr v. Kauffel tröstete sich mit den bekannten Sprichwörtern, Jugend müsse austoben, und diejenigen, welche rechtzeitig ihre tollen Streiche gemacht, würden die besten und gesethestreuesten Ehemänner. Noch ehe er mit Melitta und ihrem Verlobten in die Heimat zurückkehrte, hatte er Melniks finanzielle Verhältnisse vollständig geordnet, dann überraschte er seine Frau mit der vollzogenen Tatsache.

Frau v. Kauffel war durch die Wahl ihrer Tochter und ihres Gatten weit mehr erschreckt als erfreut. Der Schwiegerjohn gefiel ihr nicht, trotzdem er ihr mit der ausgefeiltesten Artigkeit entgegenkam und sich bemühte, ihre Gunst zu gewinnen. Die Villa auf dem Godeberg sah damals manche Träne, welche die um das Geschick ihrer Tochter bangende Mutter in der versteckten Laube im Garten oder in der Einsamkeit ihres Zimmers vergoß. Mit recht schwerem Herzen nahm sie diesmal früher als gewöhnlich von ihrem geliebten Landsitz Abschied, um nach Hannover zurückzukehren, wo die Verlobung Melittas durch ein großes Fest gefeiert werden sollte und an die Beschaffung der Aussteuer gegangen werden mußte. Die Vermählung sollte in wenigen Monaten stattfinden.

Herr von Kauffel hatte den lebhaften Wunsch gehabt, sein Schwiegerjohn möge sich zu einem Regiment in Hannover versetzen lassen. Melnik war bereitwillig darauf eingegangen, hatte aber, wie er dem Schwiegervater betäubt melbete, für den Augenblick keinen Erfolg gehabt, sondern war auf spätere Zeiten vertröstet worden. So folgte ihm denn seine junge Gattin nach seiner Garnison in Bonn. Der Vater sah das Paar mit Bedauern, aber doch mit froher Zuvorsicht ziehen, die Mutter konnte sich banger Besürchtungen nicht entschlagen. Sie vermochte zu ihrem Schwiegerjohn kein Herz zu fassen, obwohl sie sich die größte Mühe gab, dieser inneren Stimme Schweigen zu gebieten, und auch äußerlich in einem vollständig freundlichen Verhältnisse zu Melnik stand.

Wer sich dagegen nicht einmal Mühe gab, seine Abneigung gegen ihn zu verbergen, das war die damals zehnjährige Gertrud. Das eigenartige und weit über ihr Alter hinaus geistig entwickelte Kind liebte die Schwester leidenschaftlich, und der Vater wie Melnik selbst waren geneigt, ihr abweisendes, ja beinahe feindseliges Verhalten gegen ihn der Eifersucht zuzuschreiben. Die Mutter sah tiefer. Sie wußte, daß in ihrer jüngeren Tochter, so junge sie war, sich schon eine große Charakterfestigkeit entwickelt hatte, daß sie fein zu empfinden, gut zu beobachten verstand und in ihren Sympathien und Antipathien stets von einem überraschend richtigen Instinkt geleitet ward. Wenn sie daher Gertruds Benehmen gegen den Schwager auch öffentlich tabelte, so war sie doch geneigt, im stillen darin nur eine Bestätigung der eignen Empfindungen zu sehen.

Wenn man Gertrud anfänglich gefragt hätte, was sie denn gegen den Verlobten ihrer Schwester einnehme, so würde sie darauf wahrscheinlich die Antwort schuldig geblieben sein. Die ganze Erscheinung des Leutnants, sein geschrabtes Wesen war ihrem geraden Sinn zuwider, sie konnte es ihm nicht glauben, daß er Melitta so liebe, eine solche Verehrung für die Eltern habe, wie er zur Schau trug. Melnik ließ es sich nicht träumen, welche scharfe Beobachterin er an der kleinen, spröden Schwägerin hatte, obwohl er sich oft eines unbehaglichen Gefühls nicht erwehren konnte, wenn er die aus dem schmalen bleichen Gesichte hervorleuchtenden großen, dunkelgrauen Augen halb schüchtern und halb forschend auf sich gerichtet sah. Ihr entging es nicht, daß er gegen die alten Diensthoten des Hauses einen sehr hochmütigen Ton anschlug, daß er über die einfache Lebensweise in der Villa die Nase rümpfte und daß er seinen Einfluß auf den Vater sehr geschickt anzuwenden suchte, um darin möglichst bald eine Aenderung herbeizuführen.

Am bittersten empfand Gertrud es freilich, daß Melnik auch störend in einen Verkehr einzugreifen suchte, der ihrem jungen Herzen sehr teuer war. Etwa eine halbe Meile von dem Godeberg entfernt, in der Försterei Segfeld, wohnte der Förster Gieseler, der Zwillingstochter in Gertruds Alter und einen etwa um sechs Jahre älteren Sohn Georg besaß. Diese Kinder waren Gertruds Spielgefährten, sie hing an ihnen mit der ganzen Glut ihres Herzens, unterhielt mit ihnen, wenn sie in Hannover war, einen kindlichen Briefwechsel und erachtete das tägliche Zusammensein mit ihnen als eine der Hauptfreuden ihres Lebens auf dem geliebten Godeberge.

Nie war es ihr in den Sinn gekommen, daß sie reicher und vornehmer sei, als die Försterkinder, nie hatte der Vater etwas gegen diesen Umgang einzuwenden gehabt, von der Mutter war er sogar sehr begünstigt worden, denn sie selbst wollte gern in der romantisch gelegenen Försterei, bei den Traven und einfachen, aber für ihren Stand recht gebildeten Leuten. Und nun äußerte Melnik seine Verwunderung über diese Intimität mit einem Subalternbeamten und warf in seiner vorsichtigen, mehr andeutenden als sich offen ausdrückenden Art die Frage auf, ob Gertrud nicht doch schon zu groß sei, um mit

Et trägliche Faulheit.

Im Jahre 1813 wohnte Rossini in einem erbärmlichen Wirtshauszimmer zu Venedig. Er war damals 21 Jahre alt, unbekannt, ehrgeizig und arm. Er komponierte gerade eine Oper, die er „Der Sohn des Zufalls“ nennen wollte. Es war Winter, und um die Heizungskosten zu sparen, lag Rossini im Bett. Er hatte gerade ein Duett beendet, als die Blätter von der Bettdecke fielen, auf die Erde und zum Teil unter das Bett flatterten. Rossini sah ihnen nach, streckte den Arm aus, um sie aufzuheben, legte sich aber, als er sie nicht erreichen konnte, zurück und rief:

„Al Diavolo, col Duetto! Jetzt muß ich es noch einmal schreiben!“

Inbessen ließ ihn sein Gedächtnis im Stich, und traurig sah er nach den Blättern, die er nicht erreichen konnte, ohne das Bett zu verlassen.

„Es würde Unglück bringen, sie aufzuheben, da sie doch einmal gefallen sind. Ich werde ein anderes Duett komponieren.“

Gesagt, getan! Rossini schrieb ein anderes Duett, und war gerade damit zu Ende angelangt, als ein Freund ins Zimmer trat.

„Freund!“ rief Rossini, „sieh dir das an. Spiele es auf dem Klavier durch und sage mir, was du davon hältst.“

Der Freund tat, wie ihm geheißen, und erklärte sich von der Komposition sehr befriedigt.

„So!“ sagte der Komponist, „jetzt strecke den Arm unter das Bett und hebe das Papier auf, das dort liegt, es ist ebenfalls ein Duett, und spiele das ebenfalls.“

Der Freund gehorchte und erklärte dann, das zweite wäre dem ersten noch bei weitem vorzuziehen. Rossini meinte, das von seinem Freund als zweites bezeichnete wäre eigentlich das erste; und erzählte ihm nun, wie es unter das Bett gefallen wäre. Die beiden Freunde, — der eine im, der andere auf dem Rande des Bettes —, sangen die beiden Duette, und beide waren sich darüber einig, daß das unter das Bett gefallene das bessere wäre. Nach einer kleinen Weile fragte der Freund Rossini, was er mit dem anderen Duett zu tun beabsichtige.

„Das werde ich mit einigen kleinen Änderungen zu einem Terzett umarbeiten.“

So schrieb Rossini lieber zwei Duette, anstatt eines einzigen, ehe er seine Bequemlichkeit opferte und das Bett verließ, um die heruntergefallenen Blätter aufzuheben.

Geistesgegenwart.

Shakespeare spielte eines Abends den König Lear, und die Königin Elisabeth wohnte der Vorstellung bei. Die königliche Loge befand sich, wie in damaliger Zeit üblich, ganz nahe an der Bühne, und die Königin wollte sehen, ob sie nicht imstande war, den Dichter aus dem Konzept zu bringen. Deshalb ließ sie in der Szene, in der Lear seine Güter verteilt, ihr Taschentuch auf die Bühne fallen. Shakespeare, der die Absicht der Monarchin wohl gemerkt, wandte sich zu einem Ritter seines Gefolges und sagte mit hoheitsvoller Gebärde:

„Ehe Ihr weiter sprecht, hebt meiner Schwester das Schnupstuch auf.“

Der Schlauer.

Ein Bauer, der von seinem treuen Hund begleitet durch die Straßen einer Großstadt wanderte, kam auch an einem Fischgeschäft vorbei, in dem mehrere große Hummer ausgestellt waren. Er trat in den Laden und fragte den Inhaber: „Sind das lebendige Krebse?“ Der Geschäftsmann, der wohl sah, daß er einen Landmann vor sich hatte, sagte: „Halten Sie nur Ihren Finger in die Nähe, dann werden Sie es gleich merken.“

„Danke,“ versetzte der Bauer, „aber der Schwanz meines Hundes erfüllt vielleicht denselben Zweck; wenn einer von den Hummern ihn knist, weiß ich auch, daß sie lebendig sind.“

Das Experiment wurde gemacht, einer der Krebse biß natürlich sofort an, und unter lautem Geheul jagte der unglückliche Hund die Straße hinunter.

„He, he!“ schrie der Fischhändler, dem um seinen Hummer

hange wurde. „Zum Donnerwetter, so pfeifen Sie doch Ihrem verdammten Hund!“

„I wo,“ versetzte der Bauer kühl, „pfeifen Sie doch Ihrem Hummer,“ und ruhigen Schrittes ging er in der Richtung fort, die sein Hund eingeschlagen.

Am dem Abend bereitete die Frau des Landmanns einen prächtigen Hummer zur Abendmahlzeit, der Fischhändler aber schrieb den Preis des Hummers auf das Verlustkonto.

Humor.

Ein Dilemma. Waschfrau: „Jetzt woach i nett, soll i erscht fruhstuden, um mi zur Darweit zu stärken, oder soll i erscht woaschn, um mir an Appetit zum Fruhstuck a' holen?“

Liebenswürdigkeiten. Droschkenkutscher: „Ja hatte och mal sonnen Bart wie du, awerst wie id merkte, wie id dermit ausfah, da ließ id en mir abschneiden.“ — Omnibuskutscher: „Ann id hatte och mal sonne Physiognomie wie du, awerst wie id merkte, det id se mir nich abschneiden lassen konnte, da ließ id mir 'n Bart stehn!“

Ein Kompliment. „Das Schönste in Hüten,“ begann die alte Dame, „ist —“

„Für mich immer noch dein Gesicht,“ unterbrach galant ihr Gatte, und sie war so erfreut über das Kompliment, daß sie ganz vergaß, sich einen neuen Hut zu wünschen.

Genügt. „Was, meine Tochter wollen Sie heiraten?“ rief der reiche Mann. „Was denken Sie sich denn? Sie ist mein einziges Kind!“

Der junge Mann lächelte. „Das genügt mir, bester Herr,“ versetzte er ganz ruhig, „ich habe wirklich keine Verwendung für mehr als eine Frau!“

Die führende Rolle. A.: „Denken Sie nur, Schreier hat mir erzählt, er habe in dem neuen Stück eine führende Rolle erhalten.“

B.: „Das stimmt, er führt nämlich im dritten Akt eine Kuh über die Bühne.“

Das beste Mittel. Ein Franzose, dem die Frau davongelaufen ist, erzählt seinen Freunden, wie er sie auf sehr einfache Weise zur Rückkehr bewegt hat.

„Glauben Sie, id sein ihr nachgelaufen und ab' ihr geolt zurück?“ fragte er, sich im Kreise umsehend.

„O nein, id aben es gemacht vill einfacher. Id aben in der Zeitung sehen lassen, daß ich aben gewonnen 50 000 Mark in die Lotterie, und da ist sie gekommen zurück viel schneller als sie gegangen!“

Vexierbild.



Nun laßt mich der zerstreute Professor Müller wieder warten!
Wo ist er nur hingeraten?

Der Humorist



Freibellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 34.

Donnerstag, den 7 November 1907

22. Jahrgang.

Schreibbrief des Barons von Nixhausen.

An Generalanzeiger!

Gechrter Freund! Haben sich mit mir wohl schlechten Scherz erlauben wollen, Kärtchen erhalten, machen Anspielungen, als wenn meine Wenigkeit der exzellente Schütze sei, der da in kleinem Dertchen von Umjegend kürzlich Weidetuch für Fasanen anjesehen und niederjerknallt habe; wenn auch bischen kurzjichtig, kann doch noch Scherzernator von wesentl. kleinerem Ziele unterscheiden, zudem nehme ja Sache nur als Scherz auf, kann mir übrjens ja nich passieren. Neulich erst wieder ganz kapitalen Behnender eins jlatz aufjebraunt, im Feuer zusammenjebrochen, sojar Förster jratuliert zu Erfolg, sei selbst Hirsch tagelang nachjstiegen und nich zu Schuß jekommen. Können sich übrjens über Fertigkeit von mir als Nimrod erkundigen; werden nur feststellen können, daß mit jedem Wjddsch aufnehen kann. Aber wie jesagt, keine Feindschaft nich, fasse nich alles jleich krumm; auch jar nich anjebracht, jekt-wo Stadtverord-



netenwahlen in Jang sind, wähle selbstmurmeln erster Klasse. Hauptsache und Interesse für mich sind, wie Wahl dritter Klasse ausfällt. Genossen äußerst tätig am Wert, wollen noch einje Sibe in Stadtparlament erringen, bürgerliche Parteien nur nich lau sein, haben ja Beispiet an Reichstagswahl, auf alle Fälle wird neues Kollegium viel neue Gesichtler sehen, jerade kein Fehler, jilt auch hier wie an anderen Pläzen, daß Blutaufrischung nichts schadet; na werden ja sehen, wie Jeschichte wird. Dachte bestimmt, als Beisitzer bei Wahlvorständen ernannt zu werden, doch überjangen worden, zuerst auf Ehre jekränkt jekommen, denke jedoch, daß nur aus Versehen nich für's alljemeine Wohl tätig sein kann. War schon in Beiriff, ins Rathaus zu gehen und an maßgebender Stelle anzufragen, mit Auto an Haupttreppe vorjefahren, waren aber dienstbare Zeister ganz mächtig an Frohreinemachen von Treittreppe, teilweise Zujänge abjesperret, nich viel jekocht und wäre ausjilitten, neuen Anzug verunreinigt, vorjehogen, unvertichteter Dinge wieder abzufahren und zwei Tage drauß nochmal's Nidk probiert; mit Schauern wohl zu Ende jekommen, aber Anzahl Maurer anjetroffen, die am Ausjagen waren, mit Zement in aller Jemütlichkeit a la dolce far niente Strich für Strich jekwirft, nur keine Ueberjürzung; wollte mal bei Gelegenheit konstatieren, ob Leute in Schweiz jekoten sind, doch Befürchtung nutzlos, Maurerschweiß wird nich so unnütz verjendet, Leute scheinbar sehr bestrebt, Arbeit zu Rat zu halten, damit Meister auf Kosten kommt; ja jekt einmal nichts über Jemütlichkeit. Lehten Dienstag abend 6 Uhr an Zentralsbahnhof jekstanden, jroße Anzahl Herren dajekommen, auf Anfrage erfahren, daß Beamte von Rathaus sind, Hauptkommekanal zu besichtigen;

auch mitjeschmuggelt und Belehrungen von Kanalingenieur jeklaucht. Kam da in Unterwelt auf eigenartige Gedanken; Stadt braucht doch Mammon, hier schönste Gelegenheit, links in Hauptkanal Reijelbahn anjgelegt, rechts Radfahrerbahn, in Mitte, wo lares Wasser läuft, bischen Ruderjport jetriebten, ganze Jeschichte an solbenten Unternehmern verpachtet und neue Einnahmequelle ist jekchaffen; jar nich zu verachten, Jekfahr für Beteiligte nich vorhanden, meinen Sie dazu? Vor einigen Tagen jeklesen, daß in Jekwerkschaftshaus zwei Stadtväter aneinander jekraten sind, Streitobjekt Aljise; verstehe jar nich, wie man sich so ereijern kann, 1910 kommt sie weg, Fleisch, Brot, Jekflügel, Jektränke werden keinen Pfennig billiger und Stadtkommune wird 10 Prozent Jekmeindesteuern erheben. Anfangs wird über Neuregelung jekhörig jekjimpf, wie über jede neue Abjabe, aber Mensch ist einmal Jekwohnheitsstier, wird schon jehen.

Gechrter, wollte auch mal Ihre Meinung hören über Prozeß v. Mollto-Garden! Schmutzige Jeschichte, was? Garden janz verteuflerter Kerl, geniert sich nich jekogar mit Exzellenzen anzubinden; auch Jekmahlin von Runo, Lilly von Elbe, Herrn Jekmahl böß reinjerrissen, Folgen davon, wenn ehelichen Pllichten nich nachkommt oder nich nachkommen kann. Aber auch janz jekleine Ausdrücke jekfallen, von „Mojett“ Rede jekwesen; habe auch ja schon öfters mit Korjettis zu tun gehabt, wird doch Runo nich Sprachfehler unterlaufen sein? Befürchte aber, daß Jekgeneralsjtreifen zum Teufel sind, Philo will auch auswandern nach Afrika, jekhört er auch hin, schwarze Amajonen werden ihm schon Mores beibringen, kennen Europens überjünchte Höflichkeit nich; hoffentlich nimmt er kein Retourbillet, habe auch nichts dajegen, wenn Philo auf irgend einer Dase neue Liebenburjer Runde jründet; Pointe für mich bleibt, treibe Freundschaft nich zu weit, denn Trug jekt so lange zu Brunnen, bis er bricht. Exbalschastsrat Leconte sich schleunigst nach Paris verduftet, na siebzig sind Franzosen ja auch ausjekniffen, im Meterieren jekrohartig, aber immer wieder das alte Lied „herchez la femme“.

Auch Zeitungsnotiz jeklesen, daß Kossum in Delikatessen, Hummern, Austern, Kaviar bedeutend zugenommen im verjangen Jahr, auch mit Schuld dran, verkonsumierte janz anstän. dige Pöjten davon, keinahe noch billiger wie Fleisch; erst kürzlich wieder mit Frau Jekmahlin und jekadener Jekjellschaft in neuem Kurhaus anständiges Diner jekgeben, jekt doch nichts über jekbiegene Küche und exquijite Jektränke, nur jut, daß Schwiejeralter Jibb nachjchiebt. Jekstern abend auch wieder mal nach langer Zeit Walhalla unsicher jekmacht, neue Wirte bischen in Nahrung jekocht, dann Varietee besucht, sehr jut amüjiert, nach Schluß Weinjalon mit Chansonette besucht, paar Flaschen Sekt knallen lassen, sehr spät jekworden, na, wie Jeschichte jekt, paar Frojchen weniger im Vermögen; aber prächtiger Käjer jekwesen, nächsten Tag Rendezvous verabredet, doch jekheuchlich verjessen, wird nich wenig jekjimpf haben, bin nur froh daß keine Moresse jekgeben habe, hätte sonst Ueberjassung auf Wille erleben können; Frau Jekmahlin wird immer mihtrauischer, visitiert öfters nach Willetdoug, jekbrauche ja alle erdenkliche Vorsicht, aber kann doch mal jekinsfallen.

Wollte auch noch mal mit Verehrtesten parlamentieren wegen Andreasmarkt, kommt ja auch nächsten Monat, habe ihn voriges Jahr verjäumt und wi, dieses Jahr Sache nachholen; also wie jesagt, richten Sie sich Zeit ein und erwarte keinen Korb.

Frühe Sie vielmal's
Major Otto von Nixhausen,
Ritterjutsbesitzer in Ostpreußen.

den Försterstöckern und besonders mit dem sechzehnjährigen Georg im Walde umherzustreifen, sich von dem letzteren auf dem See rudern zu lassen und dergleichen mehr.

Die Andeutungen waren bei Herrn v. Rauffel auf keinen anfruchtbaren Boden gefallen. Die vorhinne Abreise von Gremsmühlen hatte indes verhindert, daß ihnen weitere Folge gegeben wurde. Melniks Angriffe hatten sich aber wiederholt und das feindliche Verhältnis zwischen ihm und der jungen Schwägerin verschärft, so oft er nach dem Gobenberge gekommen war, was allerdings nicht allzu häufig geschah. Gleich seinem Schwiegervater, langweilte er sich dort und kam nur auf einen kurzen Besuch, wenn seine Frau alljährlich mehrere Wochen daselbst bei der Mutter zubrachte.

Frau von Rauffel's Befürchtungen schienen sich nicht zu bewahrheiten, Melittas Ehe war, wie sie selbst der Mutter bei jedem Zusammensein versicherte, eine glückliche. Ihr Mann gab ihr keinen Anlaß zur Klage, gewährte ihr, was ihr Herz nur wünschte, und das blühende, rosige Aussehen der schönen jungen Frau strafte diese Behauptung durchaus nicht Lügen.

Auch Herr von Rauffel war dem Anschein nach mit dem Schwiegersohn sehr zufrieden, so zufrieden, daß er ihn und die Tochter dauernd in seiner Nähe und in ihm eine Stütze in seinen großen Unternehmungen zu haben wünschte. So wenigstens war es hingestellt worden, als Melnik plötzlich den Abschied genommen hatte und mit seiner Frau und dem ihnen geborenen Töchterchen nach Hannover verzogen war. Andere wollten freilich wissen, es sei auch für einen Millionär wie Herrn v. Rauffel zuletzt nicht mehr ausführbar gewesen, immer von neuem die Schulden des Schwiegersohnes zu bezahlen. Er habe ihm endlich erklärt, daß dies nur noch einmal geschehe, wenn er den Dienst quittiere und sich unter seine Aufsicht stelle.

Es vergingen ein paar Jahre, während welcher Melnik sich, wie er sagte, von dem Schwiegersohn in die Geschäfte einweihen ließ, um sie später selbständig leiten zu können. Der Versuch mußte aber nicht glücklich ausgefallen sein, denn als Herr v. Rauffel nach kurzem Krankenlager starb, da fand sich, daß er weder sein Geschäft, noch das Vermögen seiner Frau und seiner jüngeren Tochter dem Schwiegersohn in die Hände gegeben hatte. Die großen Unternehmungen des Verstorbenen wurden in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, die Hinterbliebenen erhielten die ihnen zugefallene große Erbschaft bar ausgezahlt und richteten sich ihren Neigungen gemäß damit ein.

Frau v. Rauffel, die seit dem Tode ihres Gatten immer mehr kränkelte, führte nun auch in Hannover das zurückgezogene Leben, das sie liebte und das den Neigungen Gertruds ebenfalls entsprach. Aber auch von Herrn und Frau v. Melnik konnte man nicht sagen, daß sie ein großes Haus gemacht hätten. Melitta, die ihrem Mann noch eine zweite Tochter geboren, war immer rosiger, aber auch immer bequemer geworden und betrachtete es als eine zarte Rücksicht ihres Vaters, daß er sie nicht mit dem Gesellschaftstrudel quälte.

Sie sahen ab und zu einige Gäste bei sich und nahmen eine Einladung dagegen an, sonst aber suchte Melitta ihre Unterhaltung meistens im Theater, wo sie genießen durfte, ohne sich dabei anstrengen zu müssen, und sie fand es ganz in der Ordnung, daß ihr Gatte die viele freie Zeit, die er hatte, auch seinem Geschmade gemäß verwendete.

Als Aristokrat und Patriot ließ Herr v. Melnik es sich angelegen sein, zur Hebung der heimischen Pferdezucht beizutragen. Er fehlte bei keinem größeren Rennen, in welcher Gegend Deutschlands es auch stattfinden mochte, befand sich in folge dessen beständig auf Reisen und hielt selbst sehr schöne und teure Pferde, welche er um den Sieg in der Rennbahn kämpfen ließ. Daß diese Passion und das Spiel, dem er ebenfalls nicht abgeneigt war, ansehnliche Summen kostete, kümmerte Melitta nicht; sie lebten bei ihrem großen Vermögen ja so einfach und anspruchslos, da durfte er sich diese Zerstreuung doch wenigstens gestatten.

Wenn andere Leute nicht ganz die Zuversicht der jungen Frau teilten, so blieb man doch auf Vermutungen beschränkt, denn noch nie hatte man irgend welche Anzeichen erhalten, daß die Melnik'schen Finanzen erschüttert gewesen wären. Ganz im Gegenteil hatte sich schon einmal das Gerücht verbreitet, daß Herr v. Melnik da oder dort große Summen gewonnen habe.

Jetzt war ihm nun außerdem wieder eine sehr bedeutende Erbschaft zugefallen. Gertrud hatte soeben ihr achtzehntes Jahr vollendet, da starb Frau von Rauffel sanft und still wie sie gelebt hatte.

Der Tod der Mutter, mit der sie in der innigsten Gemeinschaft gelebt hatte, für die sie und die ihr alles gewesen war, machte das junge, schöne und reiche Mädchen unfähig einsam. Obwohl erst achtzehn Jahre alt, hatte es ihr nicht an Boverbern gefehlt, die sie sämtlich abgewiesen mit der freundlichen

Bestimmtheit eines Menschen, dem man Minderwertiges an-bietet, während er weiß, daß ein kostbares Kleinod schon für ihn bereit liegt.

Gertrud und Georg Eltester hatten sich jedes Jahr in Gremsmühlen gesehen, obwohl der Jüngling, welcher den Beruf seines Vaters ergriffen hatte, jedoch die höhere Forst-larriere einschlagen wollte, zuerst in Kiel das Gymnasium und später eine Forstakademie besuchte. Während der Ferien weilte er im Vaterhause und um dieselbe Zeit befand sich Frau v. Rauffel mit ihren Töchtern stets auf dem Gobenberge. Was war natürlicher, als daß die Jugendgespielen da sehr häufig beisammen waren und daß die Kinderfreundschaft sich in die reinsten, innigsten Liebe umwandelte, ungeachtet der häßlichen und bissigen Bemerkungen, an denen es Melnik nicht fehlen ließ.

Gertrud brauchte sich dadurch nicht sehr beunruhigen zu lassen. Der Schwager kam nur selten nach dem Gobenberge und sein Einfluß war bei ihrer Mutter nie ausschlaggebend gewesen. Frau v. Rauffel, welche immer sehr viel von Georg gehalten hatte, billigte die Wahl ihrer Tochter und unter ihren Augen war dem jungen Paare während des Sommers, den die edle Frau in ihrer geliebten Villa verleben sollte, ein schönes, stilles Glück ausgeblüht. Georg, der seine Studien auf der Forstakademie vollendet hatte, war damals die Vergünstigung zuteil geworden, sich für den praktischen Dienst im Hause und unter den Augen seines Vaters vorzubereiten.

Frau von Rauffel hatte gern ihre Einwilligung zu dem Herzensbunde gegeben, weit lieber, als sie früher der Verbindung ihrer ältesten Tochter mit Melnik zugestimmt, aber sie fühlte sich leidend und fürchtete sich vor Szenen, die mit Melnik und auch mit Gertruds Vormund bevorstanden, der für sein reiches, schönes, vielumwobenes Mündel ganz andere Ansprüche machte. Da eine Heirat ohnehin erst stattfinden konnte, wenn der junge Mann in seiner Laufbahn einige Schritte weiter vorwärts gekommen war, so wünschte sie, die Sache noch einige Zeit, womöglich bis zum Eintritt von Gertruds Mündigkeit, geheim zu halten.

Das junge Paar war damit einverstanden gewesen. Konnte es etwas Sühneres geben als dieses Wiederfinden in dem dunklen Forst, am klaren See, in dem beseligenden Gefühl, einander anzugehören, ohne daß die Welt von ihrem Glück etwas wußte! Sie ahnten nicht, daß der Tod sehr bald mit rauher Hand eingreifen und ihrem Leben eine ganz andere Gestalt geben würde.

So lange Frau v. Rauffel auch schon leidend gewesen, war es den Ihrigen doch unerwartet gekommen, als sie kurz vor Weihnachten plötzlich gestorben war. Sie hatte nicht mehr das luxuriöse Haus besessen, welches Sie bei Lebzeiten ihres Mannes in Hannover bewohnte, sondern mit Gertrud eine ihren beiderseitigen Neigungen mehr zusagende bescheidene Wohnung inne gehabt. In dieser blieb das junge Mädchen auch nach dem Tode der Mutter mit den alten Dienern und einer älteren Gesellschaftsdame zurück, obwohl die Schwester dringend gebeten hatte, sie möge doch zu ihr ziehen.

Gertrud konnte sich dazu nicht entschließen. Nachdem sie älter geworden, hatte sie es sich natürlich angelegen sein lassen, ihre Abneigung gegen Melnik nicht so offen zur Schau zu tragen; auch kam er ihr stets artig und höflich entgegen, und so waren sie denn, abgesehen von gelegentlichen Scharmüheln, in ein ganz leidliches Verhältnis zueinander gekommen. Das wollte Gertrud auch nach dem Tode der Mutter gern aufrecht erhalten, aber seine Hausgenossin sein, täglich an seinem Tische sitzen, sich seinen Anordnungen fügen, dagegen lehnte sie alles auf in ihr. Sie schlug wiederholt Melittas Anerbieten aus und diese ließ es dabei bewenden. Am Ende brachte die beständige Anwesenheit der Schwester in ihrem Hause doch manche Unzuträglichkeiten mit sich, es war bequemer, wenn alles in dem bisherigen Gleise forting, und man konnte sich ja täglich sehen.

Anders wurde es freilich, als nun die Zeit des Sommeraufenthaltes herannahte. Die Villa auf dem Gobenberge war das gemeinschaftliche Eigentum der Schwestern und sollte es nach dem Testament des Vaters auch für alle Zeiten bleiben. Melitta erklärte, sie würde in diesem Sommer sich für längere Zeit dort häuslich einrichten, und Gertrud hatte aus mehr als einem Grunde eine unbezwingliche Sehnsucht, dies ebenfalls zu tun. Sie ließ sich bestimmen, sich für den Sommer der Schwester anzuschließen und nahm nicht einmal eine besondere Dienerin für sich mit. Sie war sehr anspruchslos gewöhnt, die geringen Dienste, deren sie bedurfte, konnten ihr sehr gut von den zahlreichen Leuten des Melnik'schen Hauses geleistet werden.

(Fortsetzung folgt.)